

Editorial

Das Wort „Intellektuelle“ hat, obgleich es im heutigen Sprachgebrauch nicht selten als Synonym für „Akademiker/innen“ anzutreffen ist, seine eigentliche Pointe nicht darin, einen Ausbildungsgrad zu bezeichnen. Es fokussiert vielmehr eine gesellschaftliche Funktion und bezieht sich damit auf „eine Gruppe von Menschen, die ... wegen ihrer Ausbildung und ihrer geistigen Tätigkeit eine herausgehobene Stellung in der Gesellschaft innehat, teils geistig führend oder Impulse gebend, teils kritisch regulierend oder nur beobachtend, teils aber auch betont sich distanzierend“¹. Mit dieser Akzentuierung des Begriffs ergeben sich Übergänge zur Theorie gesellschaftlicher Schichten, und der Terminus „Intellektuelle“ nimmt die Bedeutung von „Intelligenz“ an. Die Genese dieser Schicht wird gewöhnlich als ein Teilaspekt der Formierung der bürgerlichen Gesellschaft gesehen. Demnach bewirkten diejenigen, die die Grundsätze der Aufklärung, insbesondere den Fortschrittsgedanken, in der Öffentlichkeit propagierten, zugleich, daß die Intellektuellen als eine Gruppe sichtbar wurden.

Das Oszillieren der Bedeutung des Wortes „Intellektuelle“ hat – aus dem Blickwinkel feministischer Geschichtswissenschaft gesehen – weitreichende Folgen. Zum einen bezieht sich dieser Begriff auch auf Frauen. Insofern sich die Gruppe der Intellektuellen nicht ausschließlich über institutionelle Kriterien konstituierte, sondern ebensowohl über Spannung und Distanz zu gesellschaftlichen und politischen Prozessen, konnten ihr Frauen auch dort angehören, wo ihnen der Zugang zur akademischen Ausbildung respektive zu akademischen Berufen verwehrt war. Dies gilt etwa – um nur ein Beispiel zu nennen – für die russische *Intelligencija*.² In diesem Zusammenhang ist ferner festzuhalten: Es gab unter den Intellektuellen nicht nur „auch Frauen“ (im Sinne des kontributorischen Konzepts von Frauengeschichte³), vielmehr waren manche Bewegungen, die auf politische und soziale Veränderungen abzielten, entscheidend durch die Initiative intellektueller Frauen bestimmt. Die Bedeutung Harriet Beecher Stowes für die Entwicklung des *Abolitionism* in den USA ist hierfür paradigmatisch; ebenso das Engagement der großen Zahl von Autorinnen, die in den einzelnen Ländern

1 Meyers großes Taschenlexikon, X, Mannheim/Wien/Zürich ²1987, 264.

2 Vgl. die Rezension von Barbara Lesak in diesem Heft.

3 Zur Darstellung und Kritik dieser Konzeption vgl. Gerda Lerner, Welchen Platz nehmen Frauen in der Geschichte ein? Alte Definitionen und neue Aufgaben, in: Elisabeth List u. Herlinde Studer Hg., Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik, Frankfurt a.M. 1989, 334; sowie Gisela Bock, Der Platz der Frauen in der Geschichte, in: Herta Nagl-Docekal u. Franz Wimmer, Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft (= Conceptus-Studien, 1), Wien 1984, 108.

den Kampf um Gleichberechtigung und Gleichbehandlung beider Geschlechter inspirierten, von den Bildungstheoretikerinnen der Frühaufklärung⁴ bis in die Gegenwart.

Im Zuge der Ausbildung der Expertenkultur des 20. Jahrhunderts verengte sich indes der Begriff „Intellektuelle“, so daß der Terminus heute, wie gesagt, vielfach als ein Synonym für „Akademiker/innen“ gebraucht wird. Das ist für die Frauen in doppelter Hinsicht verhängnisvoll. Ihre Gleichbehandlung bei der Vergabe akademischer Berufe ist, trotz ihres hohen prozentuellen Anteils unter den Absolvent/inn/en von Universitäten und Hochschulen, in keinem Land auch nur annähernd gewährleistet. Daher wird das Bild der nun enger definierten Intelligenz nahezu ausschließlich von Männern bestimmt. Gleichzeitig sind die intellektuellen Frauen der Marginalisierung unterworfen, beispielsweise in Form der Versuche, feministisches Engagement nur in ghettoisierten Bereichen zuzulassen. In diesem Kontext hat sich auch – und das ist der zweite Aspekt – das Geschichtsverständnis verengt: Die Frauen wurden auch aus der Geschichte der Intellektuellen sukzessive verdrängt. Daher ist es eines der Desiderate feministischer Geschichtsforschung, die intellektuellen Frauen (wieder) zu entdecken. Ein Impuls in diese Richtung ging u.a. von der Ringvorlesung *Intellektuele Vrouwen* aus, die 1989 an der Universität Utrecht (Niederlande) im Rahmen des *Studium-Generale*-Programms veranstaltet wurde. Für das vorliegende Heft wurde der Vortrag, den Christine Fauré im Rahmen dieser Tagung hielt, ins Deutsche übersetzt.

Dabei geht es nicht nur um eine thematische Innovation – die Forschung zu intellektuellen Frauen muß auch ihre Methoden reflektieren. Wie Carolyn G. Heilbrun in ihrem Buch über Frauenbiographien⁵ erläutert, müssen geeignete Kategorien für das Verständnis und die Darstellung des Werdegangs weiblicher Intellektueller erst entwickelt werden. Sie demonstriert, daß häufig traditionelle Klischeevorstellungen das Bild beeinträchtigen, wobei sich mehrere Varianten unterscheiden lassen. Zum einen ist auffällig, daß Frauen gerne unter dem Aspekt der Unsicherheit gesehen werden; ihre Erfolge werden einer Kette günstiger Umstände zugeschrieben, während Männerkarrieren als Ergebnis zielstrebigiger Planung erscheinen. Eine zusätzliche Komplikation ergibt sich aus dem Moment der Internalisierung. Heilbrun ortet das an Passivität orientierte Deutungsschema auch in von Frauen verfaßten Frauenbiographien, selbst in Autobiographien. Eine andere Variante besteht darin, Intellektualität bei Frauen als eine Kompensation zu verstehen. Heilbrun zitiert u.a. aus der von James Brabazon geschriebenen Biographie Dorothy Sayers': „Life robbed (Dorothy Sayers) of most of the ordinary human experience of satisfactory emotional relationships, sexual or parental. No wonder she had to fall back on the intellect.“⁶

Dem engen Zusammenhang zwischen Imaginationen von Weiblichkeit und konkreten Bildungsmöglichkeiten für Frauen (im deutschsprachigen Raum vom Ende des 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts) ist daher auch der erste Beitrag dieses Heftes gewidmet. Es wird dabei

4 Vgl. Renate Baader, *Dames des Lettres*, Stuttgart 1986.

5 Carolyn G. Heilbrun, *Writing a Woman's Life*, New York 1988.

6 James Brabazon, Dorothy L. Sayers, New York 1981, zit. in: Heilbrun, *Woman's Life*, 48, wie Anm. 5.

die in der feministischen Diskussion immer noch aktuelle Dichotomie von Gleichheit versus Differenz in ihrer historischen Dimension aufgerollt, und zugleich versucht, die Geschichte von Frauen-Bildern und Frauen-Bildung in der bürgerlichen Gesellschaft ebenso geschlechts- wie klassenspezifisch zu analysieren.

Am Beispiel Frankreichs untersucht Christine Fauré die konzeptuelle und reale Ausklammerung von Frauen aus dem (staats)bürgerlichen Recht des modernen nachrevolutionären Staates. Sie entlarvt auf diese Weise die Ambivalenz des „revolutionären“ Diskurses, dessen Gleichheitspostulat nur für das männliche Geschlecht zu gelten hatte, und sie zeigt den über ein Jahrhundert währenden Kampf auf, den intellektuelle Frauen aller sozialen Klassen gegen ihre staatsbürgerliche Inexistenz führen mußten. Von Anfang an ging es den Frauen dabei nicht nur um die Zulassung zu öffentlichen Rechten und Pflichten, sondern vor allem auch darum, scheinbar „private“ (und scheinbar nur „weibliche“) Lebensräume in den Rahmen einer öffentlichen Verantwortlichkeit zu stellen und damit die öffentliche Relevanz des Privaten bewußt zu machen.

Den Schritt über das engere Europa hinaus und zugleich ins 20. Jahrhundert setzt Ayşe Durakbaşa mit ihrem Beitrag über die türkische Intellektuelle Halid Edib Adivar. Die Memoiren dieser Schriftstellerin, die sich auch politisch im türkischen Unabhängigkeitskrieg engagiert hatte, reflektieren einerseits den bedeutsamen Zusammenhang zwischen nationalistischem und feministischem Engagement, wie er für die Frauenbewegungen im Nahen Osten charakteristisch ist; sie eröffnen darüber hinaus ungewohnte Einblicke in (vom Westen) durchaus verschiedene Möglichkeiten weiblicher Identitätsfindung. Insbesondere aufgrund ihrer kritischen Auseinandersetzung mit dem westlichen Modell weiblicher Befreiungsstrategien ebenso wie mit dem westlichen „Blick“ auf die spezifische Form weiblicher Unterdrückung in der islamischen Kultur zeigen Adivars Memoiren für unsere (west)europa-zentrierte Sichtweise neue Perspektiven auf.

Helga Embachers Studie über bürgerliche, jüdische, linksintellektuelle Frauen in Österreich kehrt demgegenüber in den uns unmittelbar betreffenden engeren Raum zurück und zieht den zeitlichen Bogen bis in die Gegenwart herauf. Auf der Grundlage von Autobiographien und Interviews wird die (fremd- und dadurch auch selbstbestimmte) Außenseiterinnenposition jüdischer Literatinnen und Wissenschaftlerinnen in ihrem intellektuellen Werdegang (zugleich auch als erste Studentinnengenerationen an den österreichischen Universitäten) reflektiert, deren Identitätsfindung – durch ihre dreifache Stigmatisierung als Jüdinnen, Frauen und linksintellektuelle Frauen im Österreich der Zwischenkriegszeit nicht nur in die äußere sondern auch in die innere Emigration führen mußte.

In der Rubrik Aktuelles und Kommentare gehen Anette Baldauf, Andrea Griesebner und Klaus Taschwer den strukturellen Bedingungen der Unterrepräsentanz von Frauen an Universitäten nach. Die historische Verdrängung weiblicher Intellektualität zeigt hier ihre aktuelle, uns direkt betreffende und gegenwärtige Dimension. Als positive Gegenbilanz berichten Eva Blimlinger und Margit Sturm von der *1. European Research Conference* in Dänemark, Andreina De Clementi über die *Società italiana delle storiche* und Erna Appelt über das Klagenfurter Historikerinnentreffen.

Die Herausgeberinnen haben auch in der Wahl ihrer Rezensionenbeiträge eine gewisse thematische Kohärenz angestrebt: Es werden daher insbesondere Neuerscheinungen zum Thema weiblicher Intellektualität in Geschichte und Gegenwart vorgestellt.

Das vorliegende Heft möchte dazu anregen, die Geschichte der intellektuellen Frauen inhaltlich und methodisch weiterzuentwickeln.

Zum Schluß möchten wir noch einen herzlichen Dank anfügen: An Karin Hausen und Helga Nowotny für ihre Initiative, die Einnahmen aus der zweiten Auflage des von ihnen herausgegebenen Bandes „Wie männlich ist die Wissenschaft?“ im Einverständnis mit den Autorinnen in Abonnements für „L'Homme Z.F.G.“ umgewandelt zu haben.